

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugpreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bäcker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der dringende Vortrag des Reichskanzlers von einständiger Dauer bei unserm Kaiser in Wiesbaden, der den Monarchen an dem geplanten Besuche des Diners der Ständeherrn in Frankfurt a. M. verhinderte, bildet in diesen politisch stillen Tagen selbstverständlich den Gegenstand zahlreicher Kommentare. Es ist leicht möglich, daß dieser Vortrag der Marokkofrage gegolten hat, die unmittelbar vor der Wiedereröffnung der französischen Deputiertenkammer in ein neues Stadium eingetreten sein kann. Ebenso möglich ist natürlich eine andere Ursache des unvorhergesehenen Besuchs. Erklären läßt sich das nichts. So viel aber ist gewiß, daß Dinge von besonderer Wichtigkeit den Vortrag des Kanzlers erforderlich machten, da andernfalls unser Kaiser seine Dispositionen weder im letzten Augenblicke umgeändert noch die Programmänderung mit dem Vortrage des Kanzlers hätte motivieren lassen. Inzwischen ist der Kaiser nach Berlin zurückgekehrt.

Die französisch-englische Freundschaft wird immer „bider“. Die weltbekannte Schneiderfirma Drecol in Paris wird in eine französisch-englische Aktiengesellschaft mit einem Kapital von rund 6 Mill. Mark umgewandelt. Der Reingewinn des Wiener Hauses betrug im vorigen Jahre 107 000 Kronen, der des Pariser Hauses 1 820 000 Franken.

Der französische General Vign ist mit den Eingefahren des östlichen Marokko scharf ins Gericht gegangen. Er hat sich nicht damit begnügt, die etwa 7000 Mann starke Streitmacht zu vertreiben, sondern er hat auch noch nennenswerte Beute an Vieh und sonstigem beweglichen Besitz eingeheimst. Zelte, Kriegsmaterial und alle möglichen Vorräte wurden von den Flüchtenden zurückgelassen und von den Franzosen in Besitz genommen. Auch General Lyautey will wieder im östlichen Marokko, wo demnächst auch der kommandierende General des 19. französischen Armeekorps Bailoud eintreffen wird. Von Alger aus hofft Frankreich augenscheinlich auf Eroberungen in Marokko. General d'Amade, der die Expedition im westlichen Marokko leitet, hat auf einem Nachmarsch einen südlich vom Jannetsfluß lagernden Bergkamm angegriffen, in die Flucht geschlagen und ansehnliche Beute gemacht.

In Petersburg ist eine Massenverhaftung russischer Studenten vorgenommen worden. Sechzig Studenten und Studentinnen, darunter die Tochter eines Professors im Pagenkorps, wurden in ihren Quartieren verhaftet und in den Kasernen der Peterpaulsfeste eingeschlossen. Es soll sich um ein weitverbreitetes Komplott handeln.

In Paris eingetroffene Meldungen berichten von einem gewaltigen Anmarsch des Eingeborenen-Aufstandes in Mauretanien (französisch-Westafrika). 15 000 mit Mausergewehren und Geschützen ausgerüstete Mauren sollen im Felde stehen, bereit, das Hauptquartier des Obersten Gouraud anzugreifen. In der Nähe von Alg wurden ein französischer Leutnant und ein Unteroffizier getötet und ein Hauptmann verwundet. Der eben vom Senegal zurückkehrende

Deputierte Copot schildert die Lage im Adrargebiete als bedenklich.

In dem Feldzug der Engländer gegen die Mahmands an der Nordwestgrenze Indiens ist es zu einem scharfen Kampfe gekommen. Nach einem Telegramm aus Simla wurde eine britische Vorpostenabteilung nachts von Mahmands, die vier Stunden lang hartnäckig kämpften, angegriffen. Auf britischer Seite wurden neun Eingeborenen-Soldaten getötet und 24 verwundet, der Feind hatte zahlreiche Tote.

Rheinisch-Westfälisches Kohlen-Syndikat in Essen.

Der soeben ausgegebene Geschäftsbericht für das Jahr 1907 gibt wieder eine recht ausführliche Darstellung der Gestaltung des Kohlen-, Roß- und Bricketts-Marktes im verfloßenen Jahre.

Gestützt auf viele tabellarische Übersichten und graphische Darstellungen stellt er zunächst fest, daß der Kohlenmarkt während der ganzen Dauer des Berichtsjahres durch eine überaus lebhaft, zumteil stürmische Nachfrage nach Brennstoffen beherrscht wurde, die zum ersten Male seit Bestehen des neuen Syndikatsvertrages gestattete, die sämtlichen von den Mitgliedern zur Verfügung gestellten Kohlenmengen ohne Rücksicht auf die Höhe der Beteiligung abzusetzen. Nicht weniger günstig lagen für einen großen Teil des Jahres die Verhältnisse für Roß und Bricketts. Im ganzen deutschen Zollgebiet wurden 4,94 Prozent mehr als im Vorjahre gefördert gegenüber einer Steigerung des Kohlenverbrauchs um 8,37 Prozent. Auch kommt in Betracht, daß die Zechen selbst für Betriebszwecke eigener Werke und Hüttenwerke erheblich größere Mengen verbrauchten. Infolgedessen erhöhte sich die dem Syndikat für den freien Absatz verbleibende Kohlenmenge nur um 530 773 To. auf 45 035 451 To. Es liegt auf der Hand, daß sich hieraus bedeutende Schwierigkeiten in der Versorgung des Marktes ergeben mußten.

Der Bericht zeigt dann ziffernmäßig, wie irrig der immer wieder erhobene Vorwurf sei, die Kohlenknappheit sei durch die Ausfuertätigkeit des Syndikats veranlaßt worden. Hierzu bemerkt er u. a.:

Bei Beurteilung der Kohlenausfuerterscheine der Umstand von wesentlicher Bedeutung, daß die Steinkohlenerzeugung des Deutschen Reiches den inländischen

Bedarf erheblich übersteige und der Bergbau daher für den im Inlande nicht unterzubringenden Teil der Erzeugung auf den Absatz nach dem Auslande angewiesen sei. Auf erhobene Vorstellungen einer Gruppe von Interessenten habe sich der Minister der öffentlichen Arbeiten gleichwohl für die Aufhebung der Ausfuertarife entschieden. Er habe also keine Bedenken getragen, ein Tarifsystem, das sich im Laufe langer Jahre aus der Not trüber Erfahrungen und in engster Anlehnung an die Verhältnisse entwickelt habe, wie sie durch den internationalen Wettbewerb geschaffen wurden, dem ersten Ansturm einer Gegnerschaft zu opfern, die ihre Beweisgründe vorübergehenden Erscheinungen einer überspannten Marktlage entnehme und sich schwerlich der wirklichen Tragweite, der von ihr beantragten Maßnahmen bewußt sei. Wollte man die Theorie aufstellen, daß die deutsche Kohle dem deutschen Markt, umgekehrt natürlich auch der deutsche Markt der deutschen Kohle erhalten bleiben müßten, so müßte man folgerichtig es als unzulässig erachten, daß beispielsweise an der Deckung des Kohlenbedarfs unserer Reichshauptstadt England noch mit etwa 1 100 000 Tonnen jährlich beteiligt ist gegenüber 480 000 Tonnen, welche von Westfalen geliefert werden, daß von dem Kohlenumschlage Hamburgs von etwa 7 500 000 Tonnen jährlich mehr als zwei Drittel auf die englische und weniger als 2 500 000 Tonnen auf die deutsche Kohle entfallen, und daß weite Gebiete von Hannover und des mittleren Deutschlands leichter der englischen Kohle zugänglich sind als der des Syndikats.

Preispolitik.

Der Vorstand geht lehtens auf die Vorwürfe ein, die gegen das Syndikat gerichtet sind, weil es für das am 1. April 1908 begonnene Geschäftsjahr keine Ermäßigung der Verkaufspreise hat eintreten lassen. Diese Kritik wolle eben nicht begreifen, daß das Syndikat in Zeiten schlechteren Geschäftsganges unmöglich der rückläufigen Bewegung mit seinen Preisen widerstandlos Folge leisten könne, wenn es das von ihm erstrebte Ziel erreichen wolle, ausgleichend zu wirken und den im Wirtschaftsleben auftretenden plötzlichen Abwärtsbewegungen ebenso wie übertriebenen Preissteigerungen Widerstand entgegenzusetzen. Auch wird darauf hingewiesen, daß die englischen und belgischen Kohlenpreise sowie besonders die der fiskalischen Gruben des Saarbezirks noch heute höher sind als die des Syndikats.

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Fortsetzung.)

Die Mamsell konnte keinen Schlaf finden, und mitten in der Nacht erhob sie sich, riegelte leise auf und schlich sich barfuß ins Wohnzimmer. Die kalte Lehnstuhldecke und die Pfützen des Vorflurs ließen sie zusammenzucken; aber es befriedigte sie, daß der Tritt der bloßen Füße wenigstens geräuschlos war.

Die Tür zum Wohnzimmer knarrte ein wenig und ließ sie zögern. Als drinnen alles still blieb, huschte sie weiter, fand die Tür zu Behrends Schlafstube nur lose angelehnt, schob sie ein wenig auf und spähte nach dem weißen Lager. Der Bauer schlief fest, und die Späherin stand minutenlang und lauschte auf seine regelmäßigen Atemzüge. Dann zog sie sich so leise zurück, wie sie gekommen war, und wickelte sich fest in die Decke, um sich zu erwärmen.

Christian Hagen richtete sich in seinem Bette auf und lauschte unruhig. Er schlief seit der Nacht, in der Rammerich seinen Streich vollführt hatte, so leicht wie ein schlechtes Gewissen. Als er nichts Verdächtiges mehr vernahm, glaubte er sich doch getäuscht zu haben und streckte sich wieder hin.

Daß der Bauer an Odo Stürs Hochzeit, auf der er doch sicher auch dem Vater und der Schwester des Bräutigams begegnen mußte, teilnehmen wollte, konnte Johanna Dierken nicht verstehen. Sie wollte es zuerst auch nicht glauben, obgleich sie während einer der sonntäglichen Gesellschaften eine Aeußerung der Braut aufgefange hatte, die wie ein Dank auf eine Zusage Behrends gellungen hatte. Die Gewißheit wurde ihr aber aus dem Munde des Bauern selbst, als Hagen eines

Tages mit dem Wagen abgeschickt worden war, um eine mit mehreren hundert Mark Nachnahme belastete Kiste nach dem Hoyerhofe zu holen.

Der Bauer öffnete das Frachttüch mit aller Sorgfalt selbst, betrachtete wohlgefällig die aus Holzwohle und Seidenpapier herausgeschälte Waage und fragte gutgelaunt auch die Mamsell, ob das Brautpaar sich über das Geschenk wohl freuen würde.

„Wollen Sie auch hin?“ fragte sie gepreßt.

„Natürlich will ich,“ antwortete er ohne Vorbehalt.

Sie schob sich in die Küche und startete in das Herdfeuer. Eine der Wägen, die hinter ihr mit einer Arbeitsgenossin scherzte und dabei einen Teller zerbrach, fuhr sie böse an und stieß die klirrenden Scherben mit dem Fuße fort, als hätte sie das Geschenk aus der Stube vor sich.

Am Hochzeitabend saß sie mit Hagen zusammen und haberte bisjig, während er sich mühte, ihr auf ihre Ausfälle mit persönlichen Anzüglichkeiten zu begegnen.

„Der Bauer hat 'n Wagen voll Tannen hingebracht. Die hätt' sich Frederiksen, wenn er so reich ist, auch selbst holen können. Oder der Stürhofer.“

„Ja. Und schade, daß sie Dich nicht zur Aushilfe gebeten haben.“

„Wenn ichs angenommen hätte —“

„Na, vielleicht hätte der Bauer mit'm Kraftwort nachgeholfen,“ erinnerte er sie an ihre Abhängigkeit. „Hätt'st aber spionieren können.“

„Das befragst Du ja an jedem Abend. Ob sie nu schon tanzen?“

„Wer: Der Bauer und die Stür?“

„Der Bauer wird sich nicht wegwerfen.“

„Ne. Du tätt' eher.“

Sie hielt an sich.

„Ob so 'ne Strohuppe überhaupt tanzen kann?“

„Na, besser als Du schon.“

„Ich möchte sie mit Dir walzen sehen!“

„Warum nicht? Hochnäsiger als Du kann sie zu mir auch nicht sein.“

„Ich? Ich schau' mir bloß meine Leute an.“

„Hast Du mich schon angesehen?“

„Immer stellst Du Dich hin! Gibts denn keine anderen?“

„Für Dich?“

„Für mich auch.“

„Ja, den Bauern. Da kannst Du warten, bis Du schwarz wirst.“

„Ich spreche von der Hochzeit; Du kriegst um mich herum. Mußt Du Dich immer im Kreise drehen?“

„Hast Du den Johann Rufsch gekannt, den Jäger? Der sagte, so'n Wildzeug, das wechselt immer in dem gleichen Anidloch, bis sich einer in den Hinterhalt legt und es totschießt. Und dadurch unterscheidet sich der Mensch von dem Viehzeug, daß er nicht so dumm ist. Bloß Du, Du machst es ebenso und kommst immer wieder auf den Fled, von dem Du eben weggestolpert bist.“

Das kann er: wenn sie zu witzeln anfing, kam er nicht mit.

„Besser dumm als schlecht,“ sagte er nur tückisch.

„Ob der Bauer wohl spät kommen wird?“

Die Frage paßte ihm.

„Kannst nicht selber auch an Rufsch und das Viehzeug denken?“ hielt er ihr entgegen. „Du drehst Dich immer bloß um den! Vielleicht bleibst Du auf, bis er da ist.“

„Aber sie blieb nicht auf, und früher als er gedacht hatte, war auch er in seiner Kammer.“

„Dumme Bute!“ knurrte er mißlaunig.

Neber die
Ausichten des laufenden Geschäftsjahres
lasse sich bei der gegenwärtigen ungetrübten Lage der
Industrie schwer urteilen. Während man bei den Ver-
handlungen über die Erneuerung der Verträge in Köln
vielfach auf gewisse Zurückhaltung der Rundschaft ge-
stoßen sei, habe sich der Abschluß der Kohlenverträge
glatt vollzogen. Da auch die Abnahme auf diese
gut erfolge, werde die Gesamtgestaltung des Marktes
hauptsächlich davon abhängen, wie sich die Verhältnisse
der Eisenindustrie und des dadurch bedingten Koks-
verbrauchs entwickeln werden.

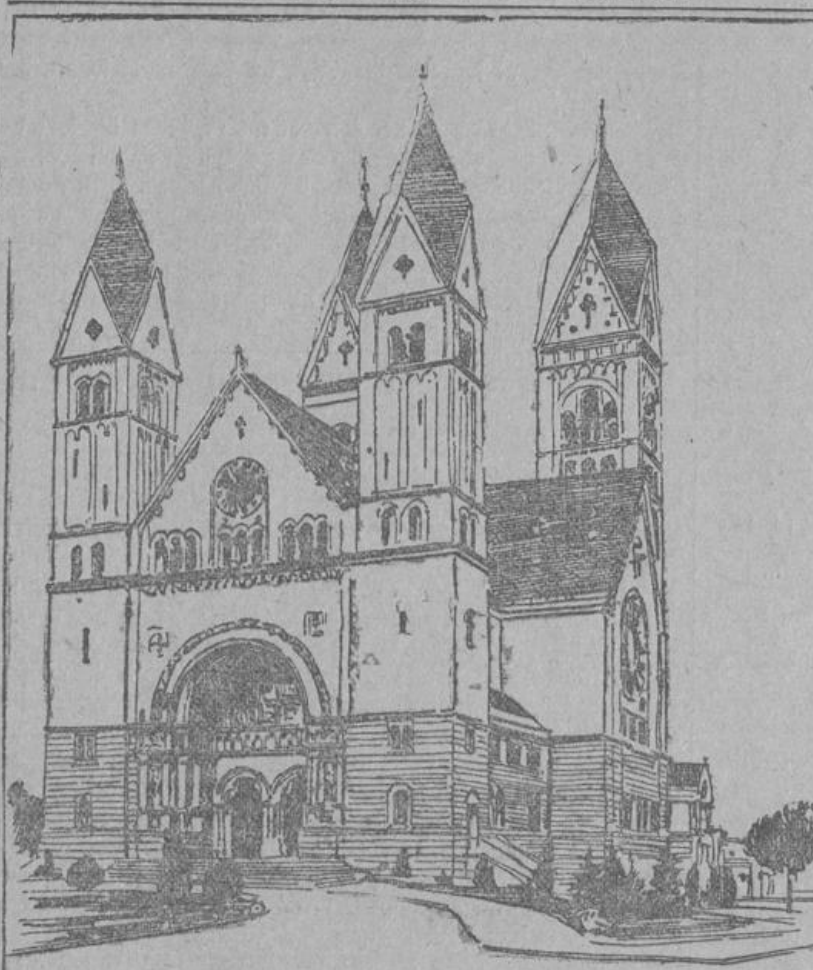
Poetische Wochenplauderei.

Der Freuden giebt es mancherlei
Im wunderschönen Monat Mai.
Doch oft die Freude wird getrübt,
Da, wo man unaussprechlich liebt.
So geht es jetzt gar manchem Mann,
Der gar nicht recht begreifen kann
Warum gerade man befaßt
Zur Maienzeit die Landtagswahl.
Es reißt der Kandidat umher,
Doch meistens wird es ihm recht schwer.
Die Wähler an den Saal zu bannen.
Wer zieht im Mai nicht gern von dannen!
Sinaus in Gottes freie Welt
Wo niemand seine Neben hält;
Doch schließlich kommt das Pflichtgefühl
Dann über uns ganz schnell und schwall.
Und schleunigst wird dann überlegt
Wem man die Stimme überträgt.
Der wählt ganz rechts, der liberal,
Der Dritte sagt: 's ist ganz egal!
Ein jeder Mensch hat seinen Wert
Und wie mans macht, so ist's verkehrt.
Der Bauer weilt, der sagte drauf:
Es ist der reinste Pferdetau!
Darauf Herr Menglich apropos:
Beim Heiraten ist's grade so!
Nun, schließlich muß man ja nicht wählen
Und niemand braucht sich zu vermählen.
Doch ist's für alle Fälle gut,
Wenn eins man wie das andre tut.
Dum geh' ich hin und frage an:
Wo ist der gottgesandte Mann,
Der frei und unerschrocken spricht:
Was ihr verlangt, vermag ich nicht.
Und so, wie ich versprach zu schalten,
Ihr Herrn, ich kann mein Wort nicht halten.
Denn Reden sind es, lauter Reden,
Und ohne Wert die Wahlkampfreden.
Und meine Kunst, sie ist bald alle,
Wenn ich als Mensch euch nicht gefalle.
Als solcher sollt ihr mir vertrauen
Und auf mein Menschentum nur bauen!
Der Ruf hat nicht zum Ziel geführt,
Denn niemand hat drauf reagiert.
Dum bleibt so ziemlich jede Wahl
Für jeden Bürger eine Qual!
Biel könnte anders sich gestalten,
Wählt sich der Wähler zu verhalten,
So, wie es einem Bürger frommt,
Dems nicht ganz plötzlich überkommt.
Doch meist ist uns von dem, was war,
Nicht mal das geringste klar,
Und was die Zukunft uns wird schenken,
Das will von selbst kein Mensch durchdenken.
So sind wir denn gar oft erstaunt,
Ob dessen, was uns zugerannt.
Und wer am besten reden kann
Der wird gewählt, als richt'ger Mann.
Das Urteil geht uns oft verloren,
Es wurde nicht mit uns geboren.
Doch selbst zu lösen ein Problem
Dazu sind wir viel zu bequem.
Wir nehmen, was da kommt, in Kauf, —
Nun, Schicksal, gehe deinen Lauf!

Die Wahrheit über den Niagara.

Von seinen Eindrücken bei seinem ersten Besuch der
Niagara-Fälle gibt der Newporter Korrespondent des Matin,
Stephan Lauzanne, eine bezeichnende Schilderung: Wenn Sie
zum Niagara kommen, dann gehen Sie vor allem zu „Sen-
nepin's View“, dort haben Sie den schönsten Blick auf die
Fälle. „Und ich ging zu „Sennepin's View“. Ein wilder
raucher Wind pfliff mir um die Ohren und dort unten trieb
er den Wasserfall in zerrissenen Wolken durch die Luft.
Ein ohrenbetäubender Lärm, ein ruhelos donnerndes Rau-
schen klang von den Fellen herüber. Und der Cicero, der
sich an meine Fersen heftet, beginnt nun seine Vitanen her-
unterzuwerfen: „Vor Ihren Augen, mein Herr, gewahren Sie
das größte Wunder der Welt. Von einer Höhe von 44
Metern stürzt der Strom herab und mit einer Schnellig-
keit von 425 000 Kubikmetern in der Minute. Sie können
beobachten, wie...“ Aber ich beobachtete nur ein Ding,
ich sah nur eines; es war nicht der Fluß, es waren nicht
die 425 000 Kubikmeter Wasser, es war nicht der Cicero.
Es waren riesenhafte große Plakate, die mir gegenüber-
standen, drüben auf der kanadischen Seite, und diese Pla-
kate, sie schrien mir zu, daß der beste Cacao der Welt
der Cacao Thomas wäre und daß es keine schöneren Schuhe
gäbe als die Schuhe von Gaspard. Gaspard und Thomas
ließen ihre Namen in gewaltigen Buchstaben vor meinen Augen

tamen und ihre Schuhe und ihr Cacao beherrschten flegelhaft
das ganze kanadische Ufer. Umsonst versuchte ich die Kon-
turen der Hügel zu erkennen, die Profile der Häuser, die
Silhouetten der gewaltigen Bäume: Gaspard verdeckte sie
alle und Thomas versperrte mir jeden Ausblick. Während
verließ ich „Sennepin's View“, über die riesige Eisenbrücke
eilte ich zum anderen Ufer, und indem ich Gaspards Schuhe
und Thomas' Cacao ostentativ den Rücken kehrte, richtete
ich die Blide von neuem auf „das größte Wunder der Welt“,
hinüber nach der amerikanischen Seite. Aber ach, ein neues
Schauspiel erwartete mich dort: Vor einigen Jahren sind
schlaue Industrielle auf den Einfall gekommen, die Kraft
des Wassers auszubenten, einen Teil des Flusses haben sie
abgeleitet durch ihre Fabriken und wenige hundert Meter
unterhalb der Fälle ergießt sich das aus den Fabriken kom-
mende schmutzige übertriebene Wasser in den Niagara. Und
dies hatte ich nun vor Augen, ich sah die trüben bräun-
lichen Wassermassen, die den Schmutz und den Unrat von
27 Fabriken und 10 000 Bewohnern mit sich führten, ich
sah eine Kette von Schornsteinen, die ihren dunklen ruffigen
Rauch über das Grün der Landschaft ausstießen: so erschien
mir das amerikanische Ufer des Niagara. Und ich konnte
den zornigen Gedanken nicht zurückhalten: die diese Plakate
aufgestellt haben und diese Schmutzröhren angelegt, das
sind — „S...“.



Die neue Erlöserkirche in Homburg 1/4.

Die neue Erlöserkirche in Homburg.

Am Sonntag Vormittag ist in Gegenwart
des Kaiserpaars die Erlöserkirche in Homburg,
die unser Bild darstellt, feierlich eingeweiht
worden. Die Einweihung vollzog sich mit
den bei solchen Gelegenheiten üblichen feierlichen
Vorgängen. Nachdem der Erbauer des Gottes-
hauses, Geheimrat Baurat Schwechten, dem
Kaiser die Schlüssel zum Portal überreicht
hatte, übergab der Kaiser dieselben dem Ver-
treter der Geistlichkeit, der Hauptgeistliche der
Kirche, Dekan Wagner, öffnete das Tor und
führte den Zug, der unter dem feierlichen
Geklänge der Glocken in die Kirche einzog.
Den Weihen vollzog Oberhofprediger Dryander.
Das Innere der Kirche bot einen überwältigen-
den schönen Eindruck; die romanische Form
der Architektur, die wundervollen Mosaiken,
blau und gold, der große Beleuchtungskörper
in Form eines Kreuzes und das von der
Kaiserin für den Altar gestiftete, mit Halb-
edelfstein geschmückte Kreuz vereinten sich zu
einem weisevollen Bilde.

Der Bremer Frauenmord bleibt ungeklärt.

Die grausige Mordaffäre, welcher Ende vergangenen
Jahres die Frau Marie Krüge zum Opfer fiel, wird un-
geklärt bleiben, denn der Mörder der Frau, der Kolporteur
Heinrich Haas aus Veehein bei Groß-Gerau in Hessen hat
sich, wie oben bekannt wird, durch Selbstmord dem Richter
entzogen. Am 29. Dezember v. Js. wurde in Bremen in
dem Graben an der Hemmstraße der vollständig unbefleibte
Rumpf einer Frauensperson im Wasser treibend gesehen. Die
benachrichtigte Polizei förderte auch bald darauf noch die
abgetrennten Arme und die beiden Unterschenkel
zu Tage, und bei weiterer Nachforschung in dem Graben
wurde auch der Kopf aufgefunden. Es galt zunächst, die Per-

sonlichkeit der Toten, einer etwa 30 Jahre alten Frau, fest-
zustellen und die Abbildung des Kopfes der Toten, die in
allen deutschen Städten an den Anschlagtafeln erschien, führte
in Dresden zu dem Resultat, daß sich die Schwester der Er-
mordeten meldete, und diese als Frau Marie Krüge aus
Kamenz agnisierte. Die Frau stand im Begriff, nach Amerika
auszuwandern und hatte entweder in ihrer Heimat oder auf
der Reise nach Bremen den Kolporteur Heinrich Haas kennen-
gelernt und mit diesem als Mann und Frau in einem Gast-
hofe Wohnung genommen, unter der Angabe, das Paar wolle
am 22. Dezember mit dem Dampfer „Koblenz“ nach Brasilien
abreisen. Wenige Tage vor der Abreise teilte Haas
jedoch dem Gastwirt mit, seine Frau sei in die Heimat ab-
gereist und wolle noch Weihnachten dort verleben. Der Wirt

Am folgenden Nachmittag hatte der Ortsrämer mit
allerlei Neuigkeiten von der Hochzeit aufzuwarten, als
die Mamsell vom Hoyerhof zum Einkauf zu ihm kam.
„Na, daß es hoch hergegangen ist, das können Sie
sich wohl vorstellen, Mamsell.“

„Haben Sie schon was davon gehört?“ fragte Jo-
hanna Dierksen.

„Nu, so verschiedenes. — Zuder?“
Er bediente die gute Rumbin eifrig und sprach so
zwischenhin.

„Sie noch nicht? Na, der Bauer wird ja nicht
davon reden. 's soll aber einen Austritt gegeben haben,
Mamsell — der Stürhofer soll ganz aus der Haut ge-
wesen sein.“

„Ja, warum denn?“
„Ich weiß es aus guter Quelle, Mamsell,“ hob
der Kaufmann hervor. „Wie 'n Wilder ist er nach
Hause gelaufen.“

„Der Stür?“
„Grad der. Und das junge Paar ist dann nach-
gefahren. Festhalten haben sie ihn müssen, sonst hätt'
er sich an Ihrem Bauern vergreifen.“

„Mit dem hat er Streit gehabt? Ja, wieso denn?“
forchtete die Mamsell erkümmelt harmlos.

„Tja, warum?“ Ein Aufsehnendes des Aus- und
Einpandens. „Nennen Sie wirklich nichts? Dann über-
legen Sie mal: die Tochter von dem, die Karen, ist
nachher bei den Frederissen geblieben.“

Darin sah sie noch nichts Auffälliges.

„Nicht?“ fragte der mit seinen Ueberraschungen
haushalterische Krämer. „Aber wenn sie die Schuld ge-
habt hat? Und wenn sie noch da ist? Se? Und wenn
der Stürhofer sie überhaupt nicht wieder haben will?“

„Na, dann? Fällt Ihnen da immer noch nichts ein?“

Es begann leise in ihr zu dünnern.

„Gut die — auch was mit Behrend gehabt?“ fragte
sie hellommen.

„Ah, sehen Sie, da kommt's! Natürlich hat sie.
Manche Weiber sind wie der Bach; da kann man bis
auf den Grund 'untersehen. Und andere wieder sind wie
Seifenwasser; da sind bloß die paar Blasen oben durch-
sichtig. Zu denen gehört die Stür — tja ja. Die ist
Ihrem Bauern spinnefeind gewesen. Nicht? So hat's
alle Welt angenommen. Aber das waren bloß die Seifen-
blasen oben. Und die sind nun geplatzt, Mamsell, und
nun sieht's anders aus, aber ganz anders. Feind? Ver-
liebt ist sie! Ganz höllisch verliebt! Und hats gleich
allen gezeigt. Ist mit ihm grad vor sie alle hingetreten.
Und der Spektakel von dem Allen! Enterbt hat er
sie verstoßen! Und der Hartschadel setzt das durch. Aber
Achtung vor Ihrem Bauern, Mamsell, alle Achtung. Der
will den Mamon gar nicht, der will bloß das Mäd-
chen. Ah, ein Ehrenmann ist er doch — so handelt
so einer. Und wenn er auch selbst genug hat — sonst
heißts doch immer: wo Tauben sind, da sollen die auch
zusiegen. ... Mal ehrlich, Mamsell: Sie haben noch
nichts gemerkt an Ihrem Bauern? — Nichts? Na, da
kann er den Mund halten — und ich habe natürlich auch
nichts verraten. Das schwirt ja so 'rum — da brauchen
Sie's nicht von mir zu haben. ... Nichts mehr? Na,
macht zusammen —. Ein Täfelchen Stollwerk darf
ich doch beilegen. Kommen Sie bald wieder, Mam-
sell.“

Sie ging, als schleppte sie Ketten an den Beinen.
Ihre Verstortheit fiel am Abend sogar Hagen auf.
„Was ist denn nu' mit Dir los?“ forchtete er.

Sie verschloß ihr Geheimnis mit sich in die Kam-

mer, sah auf dem Bettrande und verlor sich in wirres
Phantasieren.

Der will bloß das Mädchen! Früher hatte sie ge-
glaubt, daß er sie zurücksetzte, weil sie arm, die andere
aber reich war. Und ein böser Geist hatte sie sogar
den Gedanken wagen lassen, wie sie den Reichtum ver-
nichtete, wie sie den Goldschein um die Verhakte zer-
stören konnte. Und nun war das ohne ihr Zutun ge-
kommen, nun war die andere auch nichts als sie selbst
— und nun hielt er doch zu ihr, bot er ihr sich selbst
und alles, was er hatte! Sie konnte fortziehen, mit
leerem Herzen und leeren Händen, und der anderen fiel
alles zu — die Liebe und das Geborgensein in der
starken, lebenslangen Gut! Sie aber, die Ausgestoßene,
was sollte sie? Zurück zu den armen Eltern? Weiter in
die kalte Fremde?

Mit fieberndem Hirn erwachte sie früh aus hal-
bem Schlafe, ging ihrer Arbeit nach und mied den
Bauern, dem sie nur mit Seitenblicken sein frohes Glück
empfinden aus den bewegten Mienen las.

Bei dem Besuche des Pastors stand sie horchend,
und die volle Gewißheit jagte ihr die fiebernden Pulse.
Und wieder ein Abend und ein Alleinsein in der
engen Kammer. Und ein erneutes, martrendes Vor-
hinbrüten — ein Flammen des Hasses gegen die Sie-
ger, ein wildes Aufbäumen gegen die Entfugung, ein
Wünschen zur Vernichtung gegen die Rivalin, gegen den
Bauern, gegen sich selbst — ein glühendes Begehren nach
Leben und ein schüttelndes Feln davor zugleich.

Ein Mondstrahl fiel durch das Fenster und zeich-
nete einen weißen Streifen auf die getünchte Wand.

Das Mädchen starrte auf das grelle Licht, reckte
sich langsam vom Bettrande auf, schob sich ans Fenster
und stierte in das magische Weben der Mondnacht. Sie

war um so mehr beruhigt, als einige Tage darauf eine mit „Brau Haas“ unterzeichnete Postkarte eintraf, mit dem Ersuchen, die dort befindlichen Kisten und Koffer nach Seeheim zur Abholung zu bringen. Als dann die Abbildung des Kopfes der Ermordeten in den Zeitungen erschien, erinnerte sich der Wirt wieder des Falles und die Polizei beschlagnahmte in Groß-Gerau den Koffer, welcher die Sachen der Marie Krüge enthielt. Es war nun kein Zweifel mehr, daß Haas die Krüge ermordet und beraubt und dann allein den Weg nach Brasilien angetreten hatte. Auf telegraphische Requisition wurde Haas bei seiner Ankunft in Pernambuco verhaftet und die Auslieferungsverhandlungen eingeleitet. Diese waren vor einigen Wochen beendet und Haas wurde auf dem Dampfer „Koblenz“ nach Europa zurücktransportiert. In Antwerpen sollte er von der Bremer Polizei in Empfang genommen werden. Ehe das Schiff jedoch im Hafen landete, stellte sich heraus, daß Haas sich in seiner Zelle auf dem Schiffe erhängt hatte.

Die Erbschaft des „Rakendoktors“.

Mit dem Testament eines Sonderlings, des 1893 zu Herzberg a. S. verstorbenen Oberlehrers Dr. Rinn, hatte sich die Göttinger Strafkammer in einer Beleidigungssache gegen den Buchhändler Pfefferkorn aus Leipzig zu beschäftigen. Der Strafsache lag folgender Tatbestand zu Grunde: Oberlehrer Dr. Rinn war früher am Gymnasium in Delitzsch angestellt und zwangsweise wegen seiner sonderbaren Marotten pensioniert worden. Er hatte stets einen ganzen Schwarm von Raten um sich und im Volksmunde hatte man ihm deshalb den Namen „Rakendoktor“ beigelegt. Seine Raten gingen ihm über alles und er liebte sie wie seine Kinder; je nach dem Grade ihrer Anhänglichkeit wurden sie in drei Klassen geteilt und erhielten demnach mehr oder minder gute Lederhosen. Der sonderbare Tierliebhaber war darauf bedacht, daß seine Lieblinge auch nach seinem Tode noch gut gepflegt würden und vermachte deshalb seiner Haushälterin testamentarisch sein gesamtes Vermögen, um die Tiere weiter pflegen zu können. Die in Leipzig wohnenden Verwandten Dr. Rinn's, die leer ausgegangen waren, forschten das Testament an, mit der Begründung, daß Dr. Rinn bei der Abfassung unzurechnungsfähig gewesen sei. In diesem Erbschaftsstreit benannte die verurteilte Haushälterin den praktischen Arzt Dr. Kirchner als Sachverständigen dafür, daß der Erblasser im Besitze seiner Geisteskräfte gewesen sei. Der Arzt gab auch in diesem Sinne sein Zeugnis und Gutachten ab, und erklärte den verstorbenen Dr. Rinn für geistig vollständig gesund. Darauf erhielt er von einem Verwandten der Erbschaftsberechtigten, dem Buchhändler Pfefferkorn, einen beleidigenden Brief, in welchem ihm in Bezug auf sein abgegebenes Gutachten und unter Hinweis auf seinen Eid die schwersten Vorwürfe gemacht wurden. Es wurden ihm insbesondere Parteilichkeit und Verletzung der Eidspflicht bei Erstattung seines Gutachtens vorgeworfen. Der Arzt stellte hierauf Strafantrag und die Strafkammer verurteilte den Angeklagten Pfefferkorn zu 300 Mark Geldstrafe. Die Entscheidung über die Gültigkeit des Testaments des „Rakendoktors“ steht, wie in der Verhandlung festgestellt wurde, noch aus. (Nachdr. verb.)

G.K. Eine Statistik der geistigen Vererbung.

Von zwei holländischen Ärzten, den Doktoren Henmans und Wiersma, werden jetzt die Ergebnisse einer langen Reihe interessanter Untersuchungen veröffentlicht, deren Ziel es war, eine wissenschaftliche Tabelle über die Vererbungsfähigkeit von Charaktereigenschaften und Geistesanlagen zu gewinnen. Die Beobachtungen umfassen mehrere Jahrzehnte und wurden von über dreitausend holländischen Ärzten durch ein reichhaltiges Material unterstützt. Dabei zeigte es sich, daß die Fähigkeit logischen Denkens und die Gabe, die Gedanken zu formulieren und auszusprechen, in weitaus den meisten Fällen vom Vater ererbt wird. Vierundvierzig von hundert Söhnen mathematisch veranlagter Männer oder von Gelehrten ererbten von väterlicher Seite den Drang und die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit; anders deren Töchter: nur 14 von hundert zeigten hierin Verwandtschaft mit dem

Vater. Besonders interessant ist das Verhältnis bei den Kindern von Müttern, die rege Neigung und Fähigkeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung zeigten: in allen Fällen tritt diese Anlage bei den Söhnen wieder zu Tage, in keinem Falle bei den Töchtern. Fast alle Züge, die von Gutmützigkeit und Gefühlsreichtum zeugten, waren auf die Väter zurückzuführen; nur in wenigen Ausnahmen auf die Mutter. Neigung zu Verbrechen und Schwächen gehen meist auf den Vater zurück; Melancholie, Epilepsie, Schwachsinn und Geistesstörung standen in neunzig von hundert Fällen mit dem Einfluß der väterlichen Natur im Zusammenhang. Dagegen dominiert bei Sportinteressen und der Leidenschaft für die Jagd selbstverständlich die Mutter, ebenso in der Körperpflege und dem Sinn für reinliche Kleidung. Pünktlichkeit und Ehrgefühl gingen stets auf den Vater zurück, ebenso schriftstellerische Fähigkeiten, während künstlerische Talente meist von mütterlicher Seite ererbt sind. Aus der Summe der untersuchten Fälle scheiden im Ganzen nur zwei von hundert aus, bei denen die beobachteten Charakterzüge aus dem Kreise der Vererbung herauszufallen scheinen.

Allerlei.

Auf der Hochzeitsreise starb der Leutnant der Reserve, Dr. phil. Alfred Hoefch, ein Sohn des bekannten Großindustriellen, in Ägypten am Typhus.

Ins Mühlengetriebe geraten. In der Lormühle bei Geismar geriet das 2½ jährige Kind des Müllers in das Mühlengetriebe und wurde zu Tode gerädert.

Blüten unfreiwilligen Humors enthalten öfter die Berliner Plakate und selbstgeschriebenen Geschäftsanzeigen. „Verkauf verschlungener Buchstaben“ liest man im Schaufenster eines Ladens im Nordosten, in dem Schablonen für Monogramme zu haben sind. „Weiche Bär blatt!“ lautet eine geheimnisvoll klingende Aufschrift in der Auslage eines Obstgeschäftes, hinter der sich nicht etwa eine Beschwörungsformel, sondern eine unorthographische, harmlose Empfehlung einer beliebigen Birnensorte verbirgt. „Lastfuhrwerke haben sich beim Portier

zu melden,“ verlangt kategorisch ein Plakat an der Front eines Geschäftshauses in der Lindenstraße, unmittelbar an der Jerusalemer Kirche. „Hier ist der billigste Mann in Strümpfen und Handschuhen“ kündigte kürzlich ein Partiewarenhändler im Scheunenviertel an. Ueberhaupt bieten die Partiewaren- und Trödelgeschäfte eine reiche Ausbeute an ungewollt komischen Ankündigungen. Da gibt es „Große Auswahl von Havelboden“, „Wenig getragene Hosen. Höchst modern!“, „Tische mit gedreht oder beliebige Füße“, „Angerauchte Herrenhemden“, „Bahndampfer“, „Ausverkauf um zu reimen“ und sogar „Zwei schläfrige Betten“. An einem Grünrameller in der Aderstraße ist zu lesen u. a.: „Größtes Lager von Bollen, saure Gurken, sowie alle andern Sorten von Süßfrüchten, Karren und Pantoffeln“.

Der langgesuchte Raubmörder. In Angern bei Roggatz wurde ein Landstreicher verhaftet, auf den das Signalement Sternidels paßt. Als dem Gefangenen das Mittagessen in das Arrestlokal gebracht werden sollte, hatte er sich am Fensterkreuze erhängt.

Blutvergiftung. Die 17 jährige Tochter des Zimmermeisters Sauerbrey von Großwalbur, die ein unscheinbares Blüthen mit dem Fingerringel öffnete, ist am Blutvergiftung gestorben.

Verunglückter Radfahrer. Der im 20. Lebensjahre stehende Pader Klebitzsch von Reichenbach wollte mit einem Freunde noch eine Radfahrt bis nach Karlsfeld unternehmen. Auf der Talsahrt verlor er die Gewalt über sein Rad, wurde an einer Straßenbiegung aus der Kurve hinaus geschleudert und flog mit solcher Gewalt gegen einen Straßbaum, daß er bald nachher an den erlittenen Verletzungen starb.

Deutsche Reiter in Südwest. Selbst-Erlebnisse aus den Kämpfen in Deutsch-Südwest-Afrika. Nach persönlichen Berichten bearbeitet von Friedr. Freiherr von Dinslage-Campe, Generalleutnant z. D. Vollständig in 20 Lieferungen a 60 Pfg. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin und Leipzig.)

Zur Schlitzer Fehde.



Ansicht von Schütz

Der Kaiser hat, wie vielfach aufgefallen ist, in Sommerburg den Grafen Emil Friedrich von Goerz-Schlitz zur Tafel geladen, dessen Einladung indessen, ihn auf seinem Stammschloß zu besuchen, entgegen den früheren Abmachungen abgelehnt. Es ist klar, daß der Kaiser seine neutrale Stellung zur Schlitzer Fehde damit bekräftigen wollte. Unser heutiges Bild versteht uns nach dem oberhessischen Städtchen Schlitz, in dessen Mauern fünf Burgen des Grafen Goerz-Schlitz sich erheben, in denen sie noch jetzt wohnen. Auch unser Bild zeigt mehrere dieser Burgen, links sind Teile der alten, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammenden

Sinterburg. Dann lugt zwischen dem genannten Giebelhaus und dem Ritzturm aus der Ferne ein kleiner Turm hervor, welcher zur Vorderburg gehört. Die beiden großen Giebelhäuser rechts sind Teile der Schächtenburg. Die Hallenburg, das eigentliche Schloß des Grafen Emil Friedrich, ist auf unserem Bilde nicht zu sehen. Der Schloßpark dieser Burg ist in ganz Oberhessen berühmt und das Verschließen desselben hat die Bevölkerung stark aufgeregt. Die Stadt selbst, die uralt ist, ihr Name wird schon 812 zum ersten Mal erwähnt, zählt etwa 2500 Einwohner.

fühlte sich plötzlich zum Ersticken beengt, bückte sich, als fühle sie die Dede auf sich herabstürzen, und zerrte hastig und mit zitternden Fingern an den Riegeln zwischen den blinkenden Scheiben. Licht! Licht! In der Weite war es — draußen, zum Greifen, vor ihr — und hinter ihr drohendes Dunkel, lauendes, tödliches Unheil.

Die Fensterflügel gingen knarrend auf, sie stieg mühsam auf einen Stuhl und kletterte unbeholfen hinaus. Mit einem dumpfen Rude fiel sie auf den Erdboden, brach unter der eigenen Last in die Knie, erhob sich wieder, irrte ziellos durch den Garten, fand sich an den Fahrweg und ging erst langsam, dann eilig, als würde sie verfolgt, davon.

Der Vorknecht Hagen fuhr wieder aus seinem Dämmerschlafe auf und lauschte angestrengt. Plumps! — wie ein draußen hingeworfener schwerer Sack mit Getreide. Er sprang aus Fenster und rief sich die Augen um besser sehen zu können! Da! — eine weibliche Figur — die Wamsell!...

Er schlüpfte in die Kleider, stülpte die Mütze auf den Kopf und klapperte in den Holzpanzern über die Diele. Schon vom Hoftor aus sah er das Mädchen auf dem Fahrwege.

Er stieß einen Ruf der Überraschung aus, eilte fliegend in die Kammer zurück, um die Pantoffeln mit Stiefeln zu vertauschen, und folgte in hastigem Laufe.

Sie war schon ein paar hundert Schritte voraus; er leuchtete von der ungewohnten Anstrengung und fühlte den Schweiß hervordringen, aber trotzdem wollte sich die Zwischenstanz nicht merklich verringern.

Bei dem Anwesen von Jepsen blieb das Mädchen stehen, schloß um das Haus, gewahrte bei der Umkehr an dem Landweg die dunkle Gestalt des sich nähernden

Verfolgers, stuchte Sekundenlang und flog dann auch ihrerseits im Lauffschrift den Weg entlang.

Hagen fühlte sich von einer unheimlichen Furcht gepackt. Was hieß das, daß sie vor ihm flüchtete? War sie auf verbrecherischen Wegen? Oder hatte sie ihn nicht erkannt und wurde von der Angst gejagt? Aber Angst vor wem?

„Ich bins! Ich bins!“ schrie er ihr nach.

Sie hörte nicht auf den Ruf, ihr Fuß stockte nicht; sie flüchtete geradewegs, und die Entfernung war bald so groß, daß ihre Umrisse verschwommen und sie nur noch fern wie ein Schatten vor ihm hinglitt. Und dann war sie an einer Wegbiegung plötzlich seinen Blicken ganz verschwunden.

Er hielt inne, um Atem zu schöpfen und zu überlegen. Einer der Knechte hatte am Nachmittage etwas von Behrend und der Raren Stür und daß man wohl bald eine Bäuerin auf den Hof bekommen würde, gelaunt. Er hatte den Klatschflüchtigen angefahren. Aber — wie ein Hellschauer wurde es in ihm auf — sollte das mehr als Klatsch gewesen sein? Und sollte die da vor ihm noch mehr wissen? Ah, und sollte ihr das — zu Kopfe gestiegen sein?

Er eilte ihr wieder nach, so rasch ihn seine Füße tragen wollten. Rechts und links tauchte hin und wieder ein dunkles Gesicht auf mit toten, lichtlosen Gesichtern. Zuweilen eine Rake auf dem Weg, ein paar Mal ein Hundebellen oder ein Eulenruf — sonst alles grabesstill. Eine Sternschnuppe zog seitlich einen bläulichen Lichtstreifen durch die Luft — sonst Himmel und Erde reglos im kalten, fahlen Mondlichte. Und keine Spur von der Flüchtenden.

Erst kurz vor Wetoft tauchte sie wieder vor ihm

auf. Er starrte nach ihr hin. Sie lief nicht mehr, sie ging langsam und sonderbar wandelnd und schlängelnd.

Er fand neue Kräfte, stürzte ihr näher und näher — und sah sie auf einmal lang hinschlagen, eine dunkle Masse auf dem mondbeschienenen Wege.

„He, Du, Du! Was machst Du!“ rief er schon von ferne und wiederholte fast die gleichen Worte, als er neben ihr stand.

Sie antwortete nicht und gab kein Lebenszeichen. Er hob den schweren Körper auf.

„Johanna! Hanna! — Deern! Mein Gott, tot?“ stammelte er.

Aber nein, die Brust hob sich, wenn auch die Arme schlaff und kraftlos hingen.

Er schleppte sich mühsam mit ihr vorwärts. Nicht weit vor ihm lag der Krug von Wetoft, und da wollte er um Hilfe klopfen.

Der kurze Weg schien ihm endlos lang; aber seine Kräfte reichten.

Sanft bettete er die Ohnmächtige vor dem dunklen Hause hin. Ein Pochen an die Fenster, ein Widerhallen in der lautlosen Nacht. Wieder Klopfen, lauter, dringlicher. Ein Rauseln der Haustür von drinnen, und gleich darauf in ihrem Rahmen eine Mannesgestalt. Ein erstauntes Fragen...

„Was, sind Sie das — vom Hoyerhof? Der Vorknecht Hagen?“

Christian Hagen hatte wohl selten so beseelt gesprochen. Die Situation wurde dem Krugwirt schnell klar. „Ja, natürlich, 'ne Kranke — das versteht sich. Bleiben Sie bei ihr. Ich lasse gleich den Wagen zurecht machen.“

„Was es kost' — ich bezahl es.“

(Fortsetzung folgt.)

Gürtelblusen-Anzüge

hochmodern, jede Preislage M. 10⁰⁰ bis 32⁰⁰

Schiller-Anzüge

Jackenform, elegant u. chic, jede Preislage M. 8⁰⁰ bis 30⁰⁰

Kadett-Anzüge

sehr apart, jede Preislage M. 10⁰⁰ bis 28⁰⁰

Blusen-Anzüge

offen und hoch geschlossen, jede Preislage M. 2²⁵ bis 28⁰⁰

Sammet-Anzüge

die große Mode, jede Preislage M. 6⁰⁰ bis 28⁰⁰

Norfolk-Anzüge

der beliebte Faltenanzug, jede Preislage M. 7⁰⁰ bis 36⁰⁰

Original Kieler Anzüge
Original Engl. Anzüge



Knaben-Anzüge

Auswahl unter vielen Tausend,

jede Stoffart, jede Geschmacksrichtung, vom einfachsten billigen Genre, vorzügliche Mittelqualitäten, bis zu den apartesten Original-Modellen.

Infolge gemeinschaftlichen Einkaufs mit 15 ersten Spezialgeschäften, den größten Westdeutschlands, und durch Engagement und Alleinverkauf allerersten Erzeugnisse ist meine Leistungsfähigkeit unerreicht. Für den Verkauf von Knaben- und Jünglingskleidung dient die ganze erste Etage meiner Geschäftshäuser mit ca. 3000 □ Fuß Fläche.

Glatte 2reihige Anzüge

besonders dauerhaft, jede Preislage M. 1⁸⁰ bis 13⁰⁰

Facon-Anzüge

Joppenform, ganz gefüttert, jede Preislage M. 8⁰⁰ bis 18⁰⁰

Cord-Anzüge

beste Spezial-Qualitäten, jede Preislage M. 4⁵⁰ bis 14⁰⁰

Paletots und Pyjecks

in tadellosem Sitz, jede Preislage M. 4⁰⁰ bis 28⁰⁰

Knaben-Capes

durchaus wetterfeste Qual., jede Preislage M. 4⁰⁰ bis 14⁰⁰

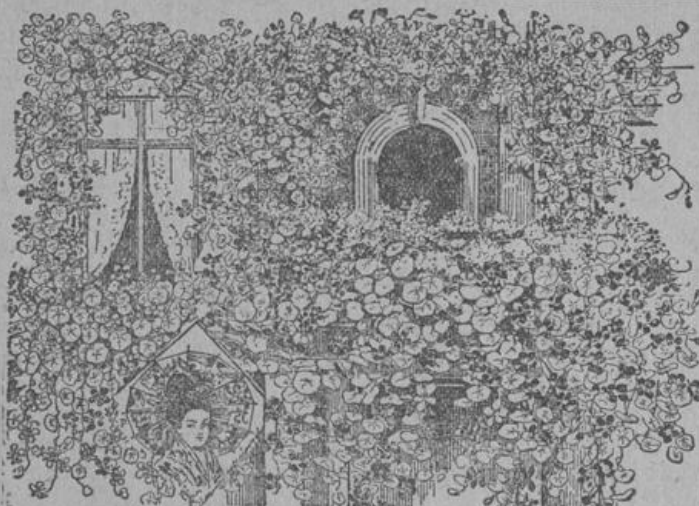
Kittel-Anzüge

reizende Neuheiten, jede Preislage M. 5⁰⁰ bis 24⁰⁰

Einzelne Blusen
Einzelne Hosen

C. Artmeier, Barmen,

Grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft für Herren-, Jünglings- und Knaben-Kleidung.



Gelegenheitskauf, verbindlich bis 31. Mai: Japanischer Balkonschmuck — Blütmischung. — Nach besonderem Verfahren nach 4 Tagen aufgehend. Anweisung liegt bei. Das Sortiment enthält zauberhaft rasch wachsende, Fenster, Balkon, Laube, kahle Wände über und über mit anmutigem Grün schmückende Kletterpflanzen etc., die ein farbenprächtig blumiges Kleid schnell über alles Unansehnliche am Haus und im Garten werfen. Wohlgeruch über die Umgebung ausbreiten und den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein ranken und blühen. B. Hubitz, Stolp, schreibt uns:

„Diese Schlingpflanzen waren entzückend, stündlich neue Blüten und Ranken, unsere Fensterbretter waren köstlich, M. Berger, Arlesheim, schreibt: „Die Blumen waren einfach wundervoll u. blühten bis zu den stärksten Frösten, So viele haben mich nach Ihrer Adresse gefragt. — Josef Kirchen, München, erhielt einen ersten Preis. — ein Sortiment Samen M. 15

Das Doppelsortiment M. 2.10 — 4 Sortimente M. 4. — 10 Sortimente M. 9. —
M. Peterseim's Blumengärtnereien Erfurt.
Hauptkatalog über Samen und Pflanzen, Lorbeerbäume umsonst.

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende Bettfedern-Verfasser-Geschäft der Firma

Herm. Strate, Lemgo i. Lippe
Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis M. 3.50 das Pfd.

Halbdaunen u. Daunen von M. 2.50 b. M. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungs schreiben umsonst und franco

Für Herböse und Herzleidende

gibt es kein beförmlicheres tägliches Getränk als Kathrein's Malzkaffee. Er bietet vollen Kaffeegenuss, ohne jedoch aufzuregen oder sonstwie nachteilig zu wirken, denn er enthält keine schädlichen Stoffe. Kathrein's Malzkaffee ist ein selbständiges Genussmittel und liefert ohne jeden weiteren Zusatz das vorzüglichste Kaffegetränk.

In 18 Jahren bewährt und täglich von Millionen getrunken. Allein echt in den bekannten, durch Siegelmarke verschlossenen Paketen mit dem Bildnis des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathrein's Malzkaffee-Fabriken.

Oefen, Herde. kaufen Sie vor-
teilhaft bei
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Verlangen Sie meinen Besuch!

Flechten

akute, trockene Schuppenflechte, ekroph. Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße

Beinabschäden, Beinschwellen, Ader-
hämorrhoiden, Finger, alle Wunden
sind oft sehr hartnäckig.

wer bisher vergeblich hoffte
geholt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1. —.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung.

weiss-grün-rot und mit Firma
E. Schubert & Co., Weinböhla.
Fälschungen weisen wir zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Ein ordentliches Mädchen
wird v. sofort für meinen kleinen
Haushalt von 3 Personen gesucht
Frau E. Sommer,
Königsallee, Wilhelmstraße 89.

Gelegenheitskauf für Wirte!

1 Orchestrion
mit Gewichtsaufzug steht billigst
zu verkaufen. Näheres
Hattungen-N., Kirchplatz 12.

Frisch geizenes
Schwein-
fleisch
(Schinken, Rücken, Bäckfleisch,
Schnitzungen, Ohren, fleischige
Flecken), keine Delikatessen, ver-
sendet in 10 Pfund Postkolli
für nur M. 3.60. Bahnkupon
enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund
34 Pfg. ab hier unter Nach-
nahme. Nichtgefallendes retour.
9 Pfund Solsteiner Holländer
Käse M. 3.20.

Heinrich Krogmann,
Kortor i. Solstein 25.

Solider Mann

erhält Feuer- und
Lebensversicherungs-Agentur. (Neu-
gründung). Adr. n. Dori-
mund postl. Z. 20.

Evangelisches
Mädchen
für 1. Juni gef. (Kleine Fam.)
Jungen. Th. Schaefer, Duisburg,
Andreassstraße 10, 1. Etage.

Ein fleißiges, braves
Mädchen
von 16 bis 17 Jahren für alle
Arbeiten möglichst auf sofort
gesucht.

Frau Wirt Rich. Doert,
Hammerthal b. Blantenstein-N.

Strätiger Gärtnerlehrling

findet in einer unter Leitung
eines Obergärtners stehenden
Derrichtungsanstalt Gelegen-
heit zur vielseitigen Ausbildung
Frucht- und Gemüsebau mit abschließ-
endem Schulzeugnis und näheren Mit-
teilungen werden unter M. 200
postlagernd Hoft a. d. Ruhr erb.

Man
verlange ausdrücklich

MAGGI'S WÜRZE

mit dem Maggi'schen
Würstchen

Man
verlange ausdrücklich

Man
verlange ausdrücklich

Man
verlange ausdrücklich

Man
verlange ausdrücklich

Man
verlange ausdrücklich

Wieviel Diensthboten giebt es im Deutschen Reich?

Die Zahl der Diensthboten für häusliche Zwecke ist in dem Zeitraum von 1900 bis 1905 um 37321 in Deutschland zurückgegangen: sie ist von 1.337.921 auf 1.300.600, gesunken. Dieser Rückgang erscheint vielleicht an und für sich nicht allzu groß, er gewinnt aber an Bedeutung, so schreibt Marie Heller in der von ihr herausgegebenen in Berlin erscheinenden Deutschen Diensthboten-Zeitung, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung sich beständig vermehrt. Im Jahre 1900 gab es 11 1/4 Millionen Familienhaushaltungen in Deutschland, heute gibt es circa 13 1/4 Millionen. Die 2 Millionen mehr Haushaltungen müssen sich also mit 37321 weniger Diensthboten helfen.

Besonders interessant ist die Verteilung der Diensthboten auf die verschiedenen Haushaltungen der hauptstädtischen Großstädte. In Berlin gibt es 525 000 Familienhaushaltungen mit 68 000 Diensthboten; es kommt also erst auf jeden achten Haushalt ein Diensthbote. Etwas besser sieht es in Hamburg aus, denn dort kommt, bei 175 966 Haushaltungen mit 26 320 Diensthboten, schon fast auf jeden siebenten Haushalt ein Diensthbote. Noch günstiger liegen die Verhältnisse in München und in Breslau, denn in beiden Städten, in München mit 119 409 Haushaltungen und 29 843 Diensthboten und in Breslau mit 103 840 Haushaltungen und 22 400 Diensthboten, kommt schon auf jeden vierten Haushalt ein Diensthbote. Ganz glänzend aber steht Frankfurt a. M. da, denn dort kommt, bei 69 692 Haushaltungen und 22 078 Diensthboten, schon auf jeden dritten Hausstand ein Diensthbote.

Am geringsten ist natürlich die Zahl der Diensthboten in den kleinen Haushaltungen mit zwei Personen, und zwar am allergeringsten in Hamburg. Dort kommt erst auf jeden 32. dieser kleinen Hausstände ein Diensthbote, in Berlin hingegen doch schon auf jeden 15., in Breslau auf jeden 12. und in Frankfurt a. M. auf jeden 10. Am besten sieht es bei den ganz kleinen Haushaltungen in München aus, denn dort leistet sich jede neunte von ihnen schon einen Diensthboten. Je größer die Hausstände sind, desto mehr nimmt natürlich in ihnen auch die Zahl der Diensthboten zu, aber in sehr verschiedenem Grade. Bei den Hausständen von fünf Personen kommt beispielsweise in Berlin erst auf jeden 12. Haushalt ein Diensthbote, während Hamburg schon auf jeden sechsten, und Breslau auf jeden vierten eine dienende Kraft aufweist. Auf der obersten Sprosse der Stufenleiter stehen wieder Frankfurt a. M. und München, denn dort leistet sich schon jede dritte Hausstand mit fünf Personen ein Dienstmädchen. Noch mehr nimmt die Zahl der dienenden Kräfte in den ganz großen Haushaltungen von elf und mehr Personen zu. In Berlin und Hamburg kommt auf jeden dieser Hausstände durchschnittlich ein Diensthbote, in Breslau, München und Frankfurt a. M. hingegen zwei. Im ganzen beträgt die Zahl der Diensthboten in diesen allergrößten Haushaltungen fast sechs vom Hundert der zum Hausstand gehörenden Personen, während sie in den kleinen Haushaltungen nur zwei vom Hundert der Familienangehörigen ausmacht.

Lokales.

Der Mai macht's! Jeder Tag bedeutet einen Schritt vorwärts in der Entwicklung von Baum, Strauch und Feldfrüchten. Man braucht aber noch gar nicht einmal ein aufmerksamer Beobachter zu sein, um zu sehen, daß sich das Grün im Schutze der Stadt bereits reger entfaltet hat, als im Freien. Am weitesten gediehen sind die Biersträucher und die Kastanien. Die Blätter der letzteren sieht man beinahe wachsen und die Blüten werden immer schöner. Ein Kastanienbaum im „Kerzenglanz“, der erfreut das Menschen-

herz immer wieder. Auch die Blüte der Obstbäume gewährt einen Anblick, der das Auge bannet und entzückt. Die Farbenpracht, die Mutter Natur schauen läßt, hat schon manchen Meister von Pinsel und Palette gereizt. Aber wenn wir auch hervorragende Kunstwerke sehen, die Natur bleibt doch der beste Maler. Einzelne Farbtöne sind einfach nicht nachzumachen, und wir tun gut, einem Höheren die Ehre zu geben. Der Maienzauber verfehlt seine Wirkung nicht, weder auf Mensch noch auf Tier. In den Gärten und im Walde herrscht namentlich in den frühen Morgenstunden ein Jubel, das den Spaziergänger froh und heiter stimmt. Und die Stimmung regt die Wanderlust an, die uns Deutschen im Blute fließt. Aber nicht jeder kann ohne Weiteres sein Bündel schnüren oder seinen Koffer packen und nun heidi in die Welt hinaus. Die Arbeit ruft, und mit etwas Selbstsucht meistern wir schon den Freiheitsdrang. Gemach, eines jeden Zeit kommt einmal. Suchen wir die Wunder der Natur auch nicht immer in der Ferne, sehen wir uns daheim ein bißchen um. Da finden wir so viel des Schönen auf Spaziergängen und Ausflügen, das uns erfreut und die Verdrießlichkeiten des täglichen Lebens vergessen läßt!

Beim Ruhrwehr am „Timmerbeil“ in **Vommern** ist das 12-jährige Töchterchen des Arbeiters Frese in der Ruhr **ertrunken**. Wie erzählt wird, soll ein Ruderer des Wittener Ruderklubs, denen ein Ruder fortgeschwommen war, dem Mädchen zugerufen haben, es möge das Ruder, welches an der Stelle, wo das Kind am Ufer stand, angeschwommen war, auffischen. Als das Mädchen solches ausführen wollte, ist es in die Ruhr gefallen und ertrunken.

C. K. Aus den Erinnerungen eines russischen Geheimpolizisten.

Ein lebendiges Bild von der stummen Verbitterung und der skrupellosen Grausamkeit, unter denen in Rußland sich der ewige Kampf zwischen den Geheimpolizisten und den nihilistischen Verschwörern abspielt, geben die Erinnerungen, die einer der ehemaligen Chefs der geheimen politischen Polizei, der jetzt in London seine Pension verbringt, in einer engl. Zeitung veröffentlicht. Persitz, der dem Haushalt des Baron zugeteilt war, mußte das unruhigste Amt auf sich nehmen, als Polizeispion sich in die nihilistischen Bruderschaften einzuschleichen, um so, als Wissender, die Polizei vor geplanten Attentaten von Fall zu Fall zu warnen. Eine zeitlang ging das auch nach Wunsch; bald aber schöpften die Verschwörer, die ihre Pläne auf geheimnisvolle Weise immer kurz vor der Ausführung verraten sahen, Verdacht gegen Persitz; mit einem fingierten Attentatsplan stellten sie ihn auf die Probe und gewannen so die Gewißheit darüber, wer der Verräter war. „Ein neuer Plan ward entworfen und ich sollte an einer festgesetzten Stelle im Walde zu einem Rendezvous mich einfinden. Ich ahnte, daß man mir auf der Spur war, aber es gab kein Zurück, ich ging. Mein Verdacht war nur zu wohl begründet: kaum hatte ich die Stelle erreicht, so ward ich von einer Schar Nihilisten überwältigt und im Nu an Händen und Füßen gefesselt. Der Führer verlas eine Anklageakte, die mich als Polizeispion brandmarkte und, an einem Baum festgebunden, sah ich tausend verachtungsvolle und haßerfüllte Blicke auf mich gerichtet. Ich leugnete alles. Aber unter verächtlichen Mißhandlungen gab man mir die Erklärung, daß der Stab über meinem Haupte bereits gebrochen sei. Nun drangen die Verschwörer in mich, ihnen die geheime Organisation der Polizei zu verraten. Auf meine Weigerung erfolgte eine kurze Beratung; das Ergebnis war der Beschluß, mich zu foltern. Die Schar umdrängte mich und man begann mir unzählige Nadeln in den Körper zu treiben. Keiner schien die Gelegenheit verschmähen zu wollen, mir Quaden zuzufügen. In unsagbaren Schmerzen wand ich mich am Baume, ich suchte mich zu beherrschen,

preßte die Zähne aufeinander und kein Wort kam über meine Lippen. Ein paar stämmige Gefellen peitschten mich aus, aber als alles fruchtlos blieb, schien man nicht gesonnen, weitere Zeit an mich zu verschwenden. Einer schlug vor, mich sofort wie einen Hund niederzuschleichen. Andere waren fürs Hängen. Ein wilder Tumult entstand. Da trat eine junge polnische Verschwörerin vor, ihre dunklen Augen bohrten sich mit einem Blick grenzenlosen Hasses in die meinen und sie rief: „Ich habe eine Idee. Gute Todesarten sind zu kurz. Wir wollen ihn auf die Schienen binden. Der Nord-Petersburg-Express ist in einer Stunde fällig. In der Zeit wird er noch Gelegenheit haben über seine Verrätere nachzudenken, ehe der Zug ihn in Fesseln reißt.“ Mir stockte der Atem, kalter Schweiß drang mir aus allen Poren, mit Mühe bewahrte ich die Besinnung. Der Vorschlag aber ward mit Enthusiasmus aufgenommen und wenige Minuten später lag ich festgeschnallt den kalten Stahl der Schiene unter meinem Nacken, hilflos auf der Bahnstrecke. Mit einem höhnischen „Gute Nacht“ verschwanden die Fenster im Dunkel. Ich suchte mich zu befreien, ich riß, ich zerrte, ich wand mich, alles umsonst. Die Fesseln gaben nicht nach. Meine Kräfte erlahmten. Von einem furchtbaren Grausen befallen lag ich da. Und dann kam es; Erst ein leises dunkles Zittern in den Stahlschienen, ich hörte es nicht, ich spürte nur das Vibrieren. Das Zittern verstärkte sich, ich hörte ein fernes dumpfes Brausen und dann sah ich auch am Horizont ein paar kleine leuchtende Punkte auftauchen, die sich rasch vergrößerten: der Zug kam. Ich kann es nicht beschreiben, welches namenlose Entsetzen meinen Körper durchschüttelte. Ich riß und zerrte an meinen Fesseln, aber umsonst; immer größer wurden die Lokomotivlichter. In wahnsinniger Angst erhob ich meine Stimme, ich schrie wie ein Verzweifelter, und ich wußte doch, daß das Brausen der Fahrt jeden Laut überbieten mußte. Noch 300 Meter, dann noch 200, ich wußte: nur wenig Sekunden noch habe ich zu leben. Mit der Kraft des Wahnsinns versuchte ich einen letzten Ruck, die Banden lockerten sich etwas, noch eine letzte Anspannung und dann sank ich zwischen den Schienen auf die Steine. In demselben Augenblick brauste donnernd der Zug über mich hin und tausend Funken sah ich um mich sprühen. Dann verlor ich das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem Hospital. Drei Monate waren verstrichen. Aber Monate lang noch lag ich in furchtbaren Nervenschmerzen, bis das Ministerium mich mit einer Gratifikation zur Erholung nach dem Süde schickte. . .“

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Bereich freigegebenen Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Sind Krankengeldforderungen übertragbar und pfändbar?

Für die Beantwortung dieser Frage ist § 56, Absatz 2, 3 und 4 des Krankenversicherungsgesetzes in der Fassung der Novelle vom 25. Mai 1903 maßgebend. Danach hat die Übertragung der den Unterhaltungsberechtigten zustehenden Ansprüche auf Dritte, sowie die Verpfändung oder Pfändung nur insoweit rechtliche Wirkung, als sie erfolgt: 1. zur Deduktion eines Vorschusses, der dem Berechtigten auf seine Ansprüche vor Anweisung der Unterstützung von dem Arbeitgeber oder einem Organe der Kasse oder dem Mitgliede eines solchen Organes gegeben worden ist; 2. zur Deduktion der im § 850, Absatz 4 der Zivilprozeßordnung bezeichneten Forderungen. Die Ansprüche dürfen auf geschuldete Eintrittsgelder und Beiträge, auf gezahlte Vorschüsse, auf zu Unrecht gezahlte Unterstützungsbeiträge und auf die von den Organen

Sparfassenbuch Nr. 70000.

Von Hans Schönsfeld.

(Nachdruck verboten.)

Als Sparfassenbeamter hatte ich oft Gelegenheit, Einblick in menschliche Schicksale zu nehmen. Meist waren es flüchtige Bekanntschaften, die ich da machte. Ein paar Freudenjahre durch eine aufsteigende, ein paar Leidensjahre durch eine fallende Ziffer ausgedrückt und — die Bekanntschaft war vorüber.

Ein Sparfassenbuch aber konnte ich nahezu ein ganzes Menschenleben hindurch begleiten, so daß ich schließlich einen fast persönlichen Anteil daran nahm. Es hatte die schöne, runde Nummer 70 000. Als ich es das erste Mal als Quittung über eine Einlage von 500 Mark aushändigte, stand ein kleiner, etwas unbeholfener Mensch vor mir, dessen Gesicht unnerhöhlenen Stolz und Freude ausdrückte.

„Das Geld stammt aus einem Lotteriegewinn“, sagte er zutunlich, in offenbarem Bedürfnis, seine Freude zu rechtfertigen.

Lag es an der schönen, runden Zahl? Das Sparfassenbuch Nr. 70 000 kam mir nicht mehr aus den Augen. Wenn ich unter einer Anzahl von Leuten, die sich am Schalter drängten, seinen Inhaber erblickte, dann nickten wir uns wie gute Bekannte zu.

Monat für Monat kam er und legte regelmäßig 50 Mark ein.

Eines Tages erschien er außerhalb der Rassenstunden am Schalter. Er machte einen ungemein verstörten Eindruck. Von seinem Gesicht tropfte der Schweiß, sein sonst wohlgekamtes Haar hing ihm verwirrt in die Stirne, und er mußte ein paarmal tief Atem holen, bevor er sprechen konnte.

„Nummer 70 000!“ sagte er. „Ist das Geld behoben worden? Um Gotteswillen, sagen Sie es mir sofort.“ Ich ließ das große Hauptbuch aufschlagen.

„Das Geld ist so vollständig bei uns, wie nur je, Herr Melzer!“

Er atmete sichtlich erleichtert auf.

„Und nun, fassen Sie sich einmal und erklären Sie, was los ist!“

„Mein Buch ist mir gestohlen worden“, leuchtete er. „Schlimm, aber vorläufig noch nicht heunruhigend.“

„Ist es lange her?“

„Höchstens zwei Stunden.“

„Sollten Sie es nicht verloren haben?“

„Es wäre nicht unmöglich. Ich fuhr mit der Pferdebahn ins Bureau und hatte das Buch vorher zu mir gesteckt. Als ich ausstieg, war es nicht mehr vorhanden.“

„Nun, es könnte Ihnen wohl auch noch zurückgebracht werden. Für jeden Fall wollen wir das Buch sofort sperren lassen. Ein neues kann ich Ihnen leider erst nach längerer Zeit ausstellen, aber bezüglich Ihrer Einwilligung dürfen Sie beruhigt sein. Wissen Sie, wie hoch der Betrag ist?“

„1236 Mark 87 Pfennige.“

„Stimmt ganz genau“, sagte ich nach einem Einblick in die Bücher. „Lassen Sie sich also keine grauen Haare wachsen, Herr Melzer!“

Ein paar Tage später erschien er wieder. Nicht allein. Er hatte ein Mädchen mit sich gebracht, in das er fortwährend hineinzureden schien. Es war nicht mehr ganz jung, hatte aber ein liebliches Gesicht, das mich sympathisch berührte.

„Na, Herr Melzer?“

„Das Buch ist gefunden“, sagte er.

„Ich gratuliere. Dann wollen wir die Sperrung sofort zurückziehen.“

„Das ist es nicht allein“, sagte er, und seine Stimme kam mir heute viel frischer vor als sonst.

„Hier ist noch Fräulein Rühlmann, die das Buch gefunden hat, und der müssen Sie 200 Mark als Finderlohn auszahlen. Anders tue ich es nicht.“

Seine Stimme zitterte, als er die Summe aussprach, nicht, weil er sich ungern von ihr trennte, sondern, weil er stolz war, so viel vergeben zu können.

„Und ich nehme nur, was mir zukommt“, sagte das Fräulein errötend. „Geschenke, Herr Melzer, nehme ich nicht.“

„Da sieh einer einmal!“

Ich hatte keine Zeit, diesen edlen Wettstreit länger mit anzuhören. „Sie müssen sich einigen, meine Herrschaften“, sagte ich. „Meine Zeit drängt.“

Nun — das Resultat war, daß beide in Eintracht weggingen, ohne etwas herausgenommen zu haben. Sie wollten sich die Sache noch überlegen.

Und sie brauchten recht lange Zeit zum Überlegen. Durch mehrere Monate erschien Herr Melzer nicht bei mir. Ich verlor ihn fast aus dem Gesicht. Schade, dachte ich. Nr. 70 000 ist genau so, wie alle andern.

Als er nach einem Vierteljahr wieder auftauchte, war er entschieden zu seinem Vorteil verändert. Das Unbeholfene in seinem Wesen schien mehr in den Hintergrund gedrängt. In seinem Knopfloch trug er eine Rose. Meinen Blick erwiderte er nicht so offen wie sonst, als ob er sich schämte, weil er in den letzten Monaten nichts eingelegt hatte und in mir einen Kritiker seines Leichtsinns vermutete. An seiner Hand bemerkte ich einen Verlobungsring, und das erklärte mir manches.

„500 Mark möchte ich beheben“, sagte er. „Ich

Der Kassen verhängten Geldstrafen aufgerechnet werden; sie dürfen ferner aufgerechnet werden auf Ersatzforderungen für Beträge, welche der Unterstüßungsbedürftige in den Fällen des § 50 Absatz 4 des Krankenversicherungsgesetzes oder auf Grund der Reichs-Gesetze über Unfallversicherung bezogen, aber an der Kasse zu erstatten hat. Ansprüche auf Krankengeld dürfen jedoch nur bis zur Hälfte aufgerechnet werden. Ausnahmeweise darf der Berechtigte den Anspruch ganz oder zum Teil auf andere übertragen, sofern dies von der unteren Verwaltungsbehörde genehmigt wird. Für den Allgemeinen Ansparksverein finden diese Vorschriften nach einem Ministerialerlaß vom 10. November 1903 mit der Maßgabe Anwendung, daß sie nicht nur hinsichtlich der von ihm zu leistenden Krankenunterstützungen, sondern auch bezüglich aller ihm bergesehlich obliegenden Leistungen gelten.

C. Sattingen. Um die Unfallrente für Ihren verstorbenen Vater retten zu können, bedürfen Sie eines vom Gericht auszustellenden Ausweises, den Sie mit einem entsprechenden Antrage der Berufsgenossenschaft einzuwenden haben. Es wird Ihnen alsdann die Restitutionsstellung ausgestellt werden. Die Auszahlung geschieht auch in diesem Falle durch die Post.

Angehörigenunterstützung. Für die Zeit der Verpflegung des Verletzten in der Heilanstalt steht seinen Angehörigen ein Anspruch auf Rente insofern zu, als sie dieselbe im Falle seines Todes würden beanspruchen können.

E. K. Frauen, die Millionen verdienen.

In einer Zeit, wo die Frauen sich anschicken, auf wirtschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiet selbständig den Wettkampf mit dem Manne aufzunehmen, kann es nicht verwundern, wenn auch die Börse und das Finanzwesen seine Anziehungskraft auf unternehmende Damen ausübt. Was in Europa wohl noch heute Aufsehen erregen würde, ist in Amerika bereits eine gewöhnliche Erscheinung geworden und es fehlt nicht an Frauen, die mit Umsicht und mit ganz außerordentlichen Erfolgen selbständig große Bankgeschäfte leiten und an der Börse siegreich kämpfen. Eine englische Zeitschrift erzählt von einigen der bekanntesten weiblichen amerikanischen Bankiers. Unter ihnen ist Frau Hermann Delrichs eine der bekanntesten. Sie wird von ihren Konkurrenten an der Börse als vollwertiger Gegner oder Bundesgenosse gefürchtet und geschätzt. Vor einigen Jahren hatte sie sich entschlossen, die Führung ihrer Geldgeschäfte selbst zu übernehmen. Freunde und Freundinnen rieten ihr ab, man wies auf ihre weiblichen Unerfahrenheit fürchterliche Verluste und zudte ärgerlich die Mädeln, als Frau Delrichs allen Einwänden zum Trotz bei ihrem Plan beharrte und ihn sofort in die Tat umsetzte. Mit einem Wackeln wies sie jeden guten Rat zurück. Sie wußte, was sie wollte. Sie realisierte ihr Vermögen, und als sie im Wallstreet ihre Tätigkeit begann, stand ihr ein Betriebskapital von zehn Millionen Mark zur Verfügung. Durch außerordentlich geschickte Spekulationen in Eisenbahnaktien hatte sie ihr Vermögen im Laufe eines Jahres verdreifacht: 40 Millionen waren in zwölf Monaten verdient. Neben ihr gilt Frau Ella Rawls Reader als eine der tüchtigsten Geschäftsfrauen der Welt. Noch vor zwölf Jahren bestand ihre Tätigkeit darin, in einem New-

Yorker Zeitungsverlag Adressen zu schreiben; vier Jahre später war sie die Leiterin eines der größten Nachrichten-Bureaus New-Yorks. Dann packte diese Frau, die jetzt anfangs der Dreißiger steht, und die als eine „sehr hübsche Dame mit einem faszinierenden Lächeln, mit vollen, dunklen Manieren und mit einer süßen einschmeichelnden Stimme“ geschildert wird, der Ehrgeiz zu zeigen, was eine Frau auf finanziellem Gebiete leisten könne. An Wagemut fehlte es ihr nicht, nicht an Scharfsinn und auch nicht an Glück. Sie organisierte eine große Eisenbahngesellschaft mit einem Kapital von 40 Millionen, die den Wettkampf mit Morgan furchtlos aufnahm; trotz mächtiger Rivalen erzwang sie vom Sultan von Johore die Konzession für eine Bahn, ordnete beim Frühlingsfest eine südamerikanische Revolution, begann mit Wallstreet einen Wettkampf um die Ausbeutung der Kupferinteressen in Peru und konkurrierte mit Roosevelt um Konzessionen auf San Domingo, Unternehmungen, die ein Kapital von über 400 Millionen bedeuten. Auch Frau Betty Green steht in dem Rufe eines Finanzgenies. Sie begann ihre Laufbahn mit einer halben Million und heute schätzt man ihr Vermögen auf annähernd 200 Millionen. In den letzten Jahren verdiente sie alljährlich 10 Millionen; aber von der ihr angeborenen Sparfamkeit, die an Geiz grenzt, hat sie nie abgelassen und noch heute lebt sie mit 80 Mk. in der Woche, sodaß sie im ganzen für ihre persönlichen Bedürfnisse ausgibt, als sie alle vier Stunden verdient. Frau Richard Kling kann sich auch rühmen, ihr riesiges Vermögen selbst geschaffen zu haben. Sie verfügt heute über einen Grundbesitz, der an Größe nahezu 10000 Quadratkilometer umfaßt, und mehr als 2000 Kinder weiden auf ihren Farmen. Aus den kleinsten Verhältnissen hat sich Annie R. Ricket emporgearbeitet, die heute als Präsidentin der Stockton und Tuolumne-Eisenbahn über ein Vermögen von mehreren Dutzend Millionen verfügt. Als Siebzehnjährige verlor sie ihren Mann und völlig mittellos stand sie mit ihrer neugeborenen Tochter vor der Notwendigkeit, sich einen Lebensunterhalt zu suchen. Es war um die Zeit, da das Goldfieber Tausende nach Kalifornien lockte. Auch sie folgte dem Zuge, das Glück war ihr hold und in kurzer Zeit verfügte sie über ein Bankguthaben von 40000 Dollar und war Eigentümerin von mehreren Minen, die sich dann außerordentlich glücklich entwickelten. Ihr Glück ist im Goldgebiete sprichwörtlich geworden und bei den Mexikanern nennt man sie noch heute die „Dro Madre“, die Goldmutter. Erst vor kurzem begann sie die Konstruktion einer großen Eisenbahn, die ihre verschiedenen Besitzungen verbinden wird und einen Kostenaufwand von mehreren Millionen erfordert.

Allerlei.

Drohender Einsturz eines Elektrizitätswerks. Das vor 2 Jahren in Lichtenberg bei Berlin mit einem Kostenaufwand von über 300 000 Mark erbaute städtische Elektrizitätswerk wies schon vor einigen Wochen bedenkliche Risse auf und seine Beschaffenheit war äußerst gefährlich. Jetzt haben sich die Risse im Mauerwerk vergrößert, die Schwankungen des Gebäudes sind so stark geworden, daß eine Außerbetriebsetzung des Werkes im

Interesse der dort beschäftigten Leute so schnell als möglich angebracht ist. Eine von der Stadt eingesetzte Untersuchungskommission empfiehlt, so schnell wie möglich für ein Reserve-Elektrizitätswerk zu sorgen. Die gegenwärtige Anlage müsse außer Betrieb gesetzt werden, die Maschinen seien zu demontieren, die Fundamente abzureißen und neue, solide zu bauen.

Das Kammermädchen der Frau Doktor. Eine dreiste Schwindlerin ist die 21 Jahre alte frühere Näherin Wally Weng in Berlin, die trotz ihrer Jugend schon wiederholt die Bekanntschaft der Kriminalpolizei gemacht hat, zuletzt erst vor einigen Monaten wegen Ladendiebstahls. In der letzten Zeit trat sie als Kammermädchen der Frau Dr. M. aus der Schönhauser Allee, der Frau Dr. J. aus der Rosenthalerstraße und von Frauen anderer Ärzte auf. Sie besuchte Modes- und Konfektionshäuser und bestellte für die gnädige Frau einen Hut oder ein Kostüm mit der Behauptung, daß sie ganz die Figur ihrer Auftraggeberin habe. Ein Angestellter des Geschäfts mußte stets mit der Ware gleich mitgehen, weil die gnädige Frau es sehr eilig habe. Im Vorzimmer des Arztes nahm dann das „Kammermädchen“ den Angestellten das Paket ab, ging zum Arzt als Patientin, der schlecht geworden sei, oder sonst mit einer Vorpiegelung hinein und verschwand mit dem Paket durch eine andere Tür, die der Angestellte nicht übersehen konnte. Dieser erfuhr zu spät, wenn er nach seinem Begehre gefragt oder ungeduldig wurde, daß er einer Schwindlerin in die Hände gefallen war. Erst ein Geschäftsinhaber, der argwöhnisch selbst nachging, entlarvte das Kammermädchen. Als ihn die Weng vor der Tür stehen sah, stellte sie das Paket im Treppenhof einsteilen beiseite, um zu entkommen. Jetzt gab es aber keine Rettung mehr. Die Schwindlerin wurde festgenommen und nach Moabit gebracht.

Dampferunglück: Der Lübecker Grzdampfer „Nordsee“ wurde bei Rotterdam im Nebel von einem englischen Dampfer gerammt und ist vollständig verloren. Der Lotse und ein Matrose sind ertrunken.

Ueber den neuesten Bankkrach in Amerika wird gemeldet, daß der Fehlbetrag bei der Alleghany Nationalbank in Pittsburg 8 Mill. Mark beträgt.

Aus Verzweiflung zum Vatermörder geworden. In Woronesch (Rußland) schoß ein 11jähriger Sohn seinen Vater nieder. Der Vater schlug den Sohn täglich in unerbittlicher Weise, bis der Junge sich einen Revolver besorgte und die unglückliche Tat vollbrachte.

Das Budget der englischen Ratten. Aus London wird berichtet: Im Verlaufe des Kampfes gegen die Rattenplage hat man jetzt ein interessantes Experiment angestellt, auf Grund von Beobachtungen wurde untersucht, welches Quantum an Nahrung eine Ratte täglich braucht, um leben zu können. Zunächst gab man einer Anzahl eingefangener Rager täglich eine Mischung von Fleisch, Kartoffeln usw., die einen Wert von genau 1/4 Pence darstellte. Aber es stellte sich heraus, daß dies nicht ausreichte; die Tiere magerten ab und gingen ein. Erst als man die Ration verdoppelte, zeigte sie sich als für die Ratten ausreichend. Nach der Schätzung eines Beamten, der in den Docks die Maßnahmen gegen die Rattenplage leitet, ist es nicht übertrieben, die Zahl der in England lebenden Ratten auf mindestens 20 Millionen zu beziffern. „Rechnet man für jede Ratte einen täglichen Verbrauch von einem Halbpenny, so verzehren die gierigen Tiere täglich nicht weniger als 800 000 Mark. Im Jahre bedeutet das einen Verlust von insgesamt 300 Millionen Mark.“

Beim Multimillionär Armur.

Der bekannte amerikanische Revisor Mr. Jaden Armour befindet sich auf der Durchreise in Berlin. Ein Mitarbeiter des „B. L. U.“ besuchte den Mann in seinem Hotel.

„Mr. Armour, Willardäre sind in Deutschland etwas Ungewöhnliches. Und da wollte ich einmal aus eigener Anschauung erzählen, wie ein amerikanischer Willardäre aussieht. Was er tut — wie er spricht — kurz, was für ein Mensch er ist.“ fing der Zeitungsmann an.

Armour lachte.

„Na — dann sehen Sie mich mal genau an.“ meinte er. „Ich hoffe, Sie werden finden, daß ich aussehe wie jeder andere Mensch! Und so wie jeder andere Mensch lebe ich auch und — oh, überhaupt.“ unterbrach er sich wieder lachend. „Sie haben verkehrt angefangen. Sie hätten mich fragen sollen, wie mir Berlin gefällt? Da hätte ich gleich besser antworten können. Es gefällt mir nämlich ausgezeichnet. Ich bin nicht zum erstenmal hier; im Gegenteil, ich komme jedes Jahr, um mich zu überzeugen, wie es diesseits des Wassers weiter geht. Und jedesmal, wenn ich komme, ist Berlin wieder weiter vorgeschritten. Es wächst — es wächst stärker als irgend eine amerikanische Stadt. Wachsen Sie das? Und was die Sauberkeit anbetrifft, so überbietet es bei weitem die ganze Welt, inklusive Paris. Und es wird immer schöner.“

Wir kamen dann auf Amerika zu sprechen und die Deutschen dort, und ich fragte, wie es läme, daß ein Deutscher, der viele Jahre in Amerika verbracht hat, sich so selten wieder an seine eigentliche Heimat gewöhnt und es vorzieht, in Amerika zu bleiben, selbst wenn er es nicht mehr nötig hat.

Das Gesicht Armours nahm einen ersten Ausdruck an.

„Ich will's Ihnen sagen.“ meinte er.

„Wir drüben, wir hatten kaum einen Vater und eine Mutter, nie einen Großvater und nie und nimmer Urgroßeltern. Hier haben Sie das alles. Und darin besteht der Unterschied. Und die Leute, die zu uns kamen, hatten gewöhnlich auch keine Großeltern, kaum Vater und Mutter. Ist es ein Wunder, daß diese sich wohlfühlen bei uns? Verstehen Sie mich?“

Ja verstand.

„Eine Frage noch.“ sagte ich beim Abschied. „Eine persönliche nach amerikanischer Art.“ Wieviel — wieviel Geld haben Sie augenblicklich bei sich?“

Der Gefragte blinnte mich verdutzt an, vielleicht meinte er, ich wollte ihn zum Schluß — anpumpen.

„Geld? — Wieviel Geld?“

„Nun.“ erklärte ich, „ich möchte erzählen, wieviel Geld ein Willardäre in einem gegebenen Moment bei sich trägt.“

Mr. Armour lachte herzlich.

„Gemittelter Mensch sind Sie! Doch — meinetwegen! Sehen wir nach!“

Alle Taschen suchte er durch. In der Billettasche des Rodos fand sich ein — Zehnmarkstück!

„Da — sehen Sie!“ Er hielt es zwischen Daumen und Zeigefinger in die Höhe. „Das ist alles!“

habe mich verlobt, und nun wollen wir uns langsam einrichten.“

Er war natürlich zu dieser Auskunft nicht verpflichtet, aber ich war ihm nun doch schon eine Art Register seiner Lebensumstände geworden.

Erst jetzt bemerkte ich, daß das ältere Mädchen mit dem sympathischen Gesicht neben ihm war.

„Meinen Glückwunsch!“ sagte ich, obwohl das nicht meines Amtes war.

Er nahm seine fünf blauen Lappen und steckte sie in eine nagelneue Brieftasche, in die ein großes, altväter-Monogramm in blauer und roter Seide hineingestickt war. Wieder hörte ich nichts von ihm.

Erst nach ein paar Monaten erschien er als glücklicher junger Ehemann und verlangte 200 Mark.

„Wir machen eine kleine Reise.“ jaget er strahlend. „Man muß doch auch einmal das Leben genießen. Und am ersten trete ich eine neue Stelle an. Da soll es anders werden, mein lieber Herr Kassierer, da werden wir uns öfter wiedersehen.“

Und er hielt Wort. Ein paar Monate hindurch brachte er mir Monat für Monat 100 Mark. Dann gab es eine kleine Störung. Ein Kind war gekommen, und das verlangte erhöhte Ausgaben. Auch darüber ging die Zeit hinweg. Und wieder ging alles im alten Geleise — Monate, Jahre hindurch.

„Wieder etwas im Anzuge, Herr Melzer?“ fragte ich von Zeit zu Zeit.

„Ja wo, wir sind mit dem einen Jungen zufrieden.“

Und dabei blieb es. Die Einlagen erreichten mit der Zeit eine stattliche Höhe. Als das Kind größer wurde, nahmen sie freilich nur langsam zu. Da war Schulgeld zu bezahlen, Bücher zu schaffen, ein Hauslehrer, ein Ferienaufenthalt zu bestreiten, und was dergleichen mehr ist. Bei zwei Gelegenheiten wurden sogar ziemlich bedeutende Entnahmen gemacht: das eine Mal, als der Junge eingekerkert wurde, das zweite Mal, als er sein Abiturientenexamen ablegte. Bei letzterer Gelegenheit kam der Vater in Begleitung des Jungen — nein, des jungen Mannes — zu mir und steckte ihm das Geld, das ich ihm aushändigte, gleich zu.

„Nun soll er ein paar herrliche Monate haben.“ sagte er. „Wir haben uns das in diesem Alter nicht leisten können. Marren waren wir!“

Der junge Mensch nahm seine Brieftasche hervor, um die Hundertmarknoten in ihr verschwinden zu lassen. Sie war aus gepreßtem Maroquin, und es entströmte ihr ein Parfüm, das mich unangenehm berührte. Unwillkürlich erinnerte ich mich an jene andere Brieftasche, das Braut-

geschenk, mit dem altmodischen Monogramm in blauer und roter Seide.

Und nun kamen Jahre, in denen ein alt werdender Mann Monat für Monat bei mir erschien, nicht, um einzulegen, sondern um abzuheben. Seine Miene wurde immer bekümmert. Wenn er mir eine für seine Verhältnisse besonders hohe Summe nannte, dann sank seine Stimme zum Flüsterton herab. Ich las ihm die Summe vom Munde ab, um nicht zweimal fragen zu müssen. Manchmal war es mir, als ob er bei solcher Gelegenheit mit sich selbst ganze Gespräche führte, doch ich wagte es nicht, mich in sein Vertrauen zu drängen.

Der letzte Tag, an dem ich ihn sah, ist mir tief in Erinnerung geblieben. Wieder erschien er mit seinem Sohne, aber diesmal als alter, gebrochener Mann. Er wartete, bis alle Sparrer, die im Bureau waren, abgefertigt hatte. Mir schien es, als ob er etwas auf dem Herzen hätte.

„Wie lange kennen wir uns schon?“ fragte er, als wir endlich allein waren.

„Nun.“ sagte ich, „an die dreißig Jahre wird es schon sein.“

„Da wird das Abschiednehmen doch ein wenig schwer.“ meinte er mit einem Versuch, zu lächeln.

„Abschied?“

„Wie hoch beläuft sich mein Kapital mit Zinsen bis auf den heutigen Tag?“ fragte er unvermittelt.

Ich war wieder ganz Beamter. Die Bücher mußten nachgeschlagen werden.

„5000 Mark und noch einige Pfennige.“

„Und wieviel hast Du im Spiel verloren?“ fragte er nun scharf und laut, während er sich an seinen Sohn wandte.

„5000 Mark.“ flüsterte dieser. Und mit einem Rest von Ehrgefühl: „Nicht so laut, Vater.“

„Ich bitte also um Auszahlung des ganzen Betrages.“

Ich gab die entsprechenden Anweisungen. Dann zählte ich die Summe aufs Zahlbrett: „Eins, zwei, drei, vier, fünf.“

„Eins, zwei, drei, vier, fünf.“ wiederholte er mechanisch.

Er steckte die braunen Scheine ein. Nun war er fertig.

Einen Augenblick zögerte er und sah sich noch einmal in dem kahlen Raume um.

Dann ging er hinaus mit mühsam bewahrter Fassung, aber doch stramm und tapfer.

Ich habe ihn nicht wiedergesehen. —

